

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

67^{tes} Stück, den 29. August 1808.

Die Prozession zu Aix.

(Fortsetzung.)

Um sie (die Gattinn des Pluto) her erscheinen die schwarzen höllischen Geister in 2 Haufen. Der erste, das kleine Teufels-
spiel oder die kleine Seele, (lou pichoun jouce déis diables oder l'armetto) wird so gegeben. Ein Kind in weißem Röckchen und bloßen Füßen stellt die kleine Seele vor, und trägt ein mächtiges Kreuz. Des Kreuzes ungeachtet wollen sie die gehörnten Teufel holen, die mit Keulen und leichten Gabelstöcken (bâtons fourchus) bewaffnet sind. Aber ein weiß gekleideter Engel mit goldnen Flügeln, und einem Heiligenscheine um den Kopf nimmt das Seelchen in Schutz, und läßt alle Püffe, die man ihm zugebracht, auf seinen Rücken fallen, den er mit einem dicken Kissen ausgepolstert hat. Er und das Seelchen behalten das Kreuz immer in ihrer Mitte, und am Ende springt der Engel hoch in die Luft, um seine Freude über das gerettete Seelchen auszudrücken.

Die folgende viel zahlreichere Gruppe heißt das große Teufelspiel, oder die Teufel schlechtweg. Ihrer Wuth wird der

grausame Herodes, an seiner Krone kenntlich, Preis gegeben, ohne Zweifel wegen der unschuldigen Kinder Mord. Ein Duzend böser Geister, gekleidet wie die vorigen, mit einem kreuzweisen Bandelier, an welchem große Glocken hängen, necken ihn mit ihren Gabeln: der arme König scheucht sie mit seinem Zepter fort; er springt bald rechts, bald links, was dem Volke vielen Spaß macht: endlich läuft er davon, und springt noch einigemal deckenhoch aus Freude über seine Befreiung: allein die Teufel packen ihn bald von neuem wieder. Mitten unter ihnen ist die Teufelinn (verteufeltes Weib), gewöhnlich ein großer Kerl nach der neuesten Mode mit Schminke und Schminkpflasterchen geschmückt.

Die Hölle verschwindet beim Anblicke Neptuns und Amphitritens, denn das Wasser tilgt ja das Feuer. Die Meer-götter, blau gekleidet, wie die See, sollten freilich auf Hippokampen oder Seepferden reiten; allein sie müssen sich, wie die andern, mit Landmähren begnügen. Der Gott hält seinen furchtbaren Dreizaack, und Amphitrite zwei Delfine.

U u u

Eine kriegerische Musik! Sie kommt vor den Wurfsteinträgern, die vielleicht an das Spiel mit dem Diskus erinnern sollen, das allen Spielen Hyacinth's ein ernstes Ende machte.

Diese Musik kündet auch das ausgelassene Häufchen der Satyren und Nymphen an, die alle in Waldgrün gekleidet sind. Die Satyre tragen haarige Hosen, einen langen Schwanz, Hörner und lange Ohren an ihrem kleinen Hütchen, die Nymphen Rosenkränze, alle aber grüne Zweige in den Händen, und Schellen an den Kleidern. Ihnen folgen Pan und Syrinx zu Pferde. Syrinx hält eins von dem zerbrechlichen Schilfrohr, das sie vor der muthwilligen Brunst des Hirtengottes aufnahm, als er sie bis in Lado's Arme verfolgte: und Pan bläst auf dem Haberrohr, um die Verwandelte noch zu genießen. Er trägt ein Bocksfell und einen Schäferhut mit Federstutz.

Ein kleiner zweirädriger Wagen, oder richtiger eine Karre, mit Weinreben und Trauben geschmückt, trägt den Gott des Weins im Triumph. Nicht den Bacchus der Griechen, die üppige, weibliche, wohlwältige Gestalt in ihrer ewigen Jugend: es ist der Bacchus, der vor den Wirthshäusern hängt, jedoch nicht in seiner kupfrigen Nacktheit, sondern anständig gekleidet. Er hat ein getiegertes Wamms, und darum ein Pantherfell wie einen Mantel geschlagen: eine Tonne ist sein Thron; seine Insignien eine Flasche und ein ausgehöhlter Kürbis; dabei fordert er sein Gefolge auf, es ihm im Becherleeren gleich zu thun. Und da der Gott der Reben, trotz seiner Weichlichkeit, kriegerische Völker bezähmt, und Indien er-

obert hat, so kann ihm die Gesellschaft des Kriegsgottes nicht beschwerlich sein. Mars kommt mit Helm und Schild, und Minerva mit der furchtbaren Lanze und dem noch furchtbarern Medusenkopfe.

Auf alten Denkmälern sieht man bei den Bacchanalien öfters Kentauren, doppelte Naturen, die über die Maassen sofften und Frauen in der Trunkenheit entführten. Man könnte also auch dieß Gefolge hier, halb Mensch, halb Pferd, für Kentauren nehmen: allein es sind junge Bursche, die sich ein Pferd von Pappe angelehnt haben, so daß die Schabracke ihre Füße bedeckt. In den Händen haben sie kleine mit Bändern geschmückte Stöcke, und nun machen sie die seltsamsten Capriolen und Bocksprünge nach der Melodie eines Liedchens, das René selbst componirt hat, und von dem muntern Tambourin und dem schneidenden Galoubet begleitet wird. Die purzeln immer hin, und natürlich fällt das Pferd nicht ohne dem Reiter: doch bewahrt sie das Skapulier unsrer lieben Frauen vom Berge Carmel, das sie vortragen, vor jeder Gefahr. Diese Fußreiterei nennt man die schnurrigen Pferde (*chivaoux frux.*)

Hierauf folgen die Götter des Friedens. Die keusche Diana mit Bogen, Köcher und Pfeilen, und dem Mondviertel an ihrer Mütze. Apollo, mit einer Sonne an der Mütze, hält seine bezaubernde Lyra und den Morgenpropheten, den Hahn, der auch ein Symbol der göttlichen Heilkunst ist. Aber von den Musen sieht man nichts.

Die Königin von Saba (*la reine Sabo*) in einer besetzten und verbrämten Robe, mit Schleier und Krone, will den König

Salomo besuchen. Sie bewegt für ihren hohen Stand die Hüften freilich ein wenig zu unanständig, aber sie macht Glück mit ihren Faxen: der ernste Salomo wird ihr zu Gefallen lebhaft und muthwillig, wie ein Provençale: er führt einen munteren Tanz vor ihr auf, schüttelt wacker mit den Schellen an seinen Kniegürteln, und schwingt einen Degen, auf dessen Spitze ein Schloßchen (castelet) von Goldblech mit 5 Wetterfahnen steckt, das entweder die königliche Burg oder seinen Tempel bedeuten soll; so oft er die Königin mit dem Degen begrüßt, so oft dankt sie ihm mit einer Kreisbewegung der Lenden rechts und links. Jede ihrer Dienerinnen trägt eine silberne Schale, die Geschenke anzudeuten, die sie dem Salomo brachte. Nach jedem dritten Grusse führen ihre Damen einen Tanz nach einem Liede auf, das man gleichfalls René'n zuschreibt; die Königin drückt ihren Antheil der Freude durch die ihr eignen Bewegungen aus. Den König wählt man aus den besten Tänzern der Stadt, und er muß vorher Probe tanzen.

Saturn trägt einen fleischfarbenen Anzug: zum Glück ist er zu alt, um Begierden zu erregen. Seine Mütze schmückt eine Sense, und in der Rechten hat er eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Kybele, seine Gefährtin, trägt eine gemahlte Mauerkrone, Handpauke oder den Diskus (Symbol der halben Erdkugel) und einen Zweig der ihr geheiligten Fichte (pin).

Vor dem großen Wagen des Waters der Götter ziehen die kleinen und großen Tänzer (lés pichounx dansaires et léis grands dansaires) in weißen, mit bunten Bändern geschmückten Kleidern her; sie tra-

gen Skapuliere (scapulaires) und in den Händen Stäbchen mit rosenfarbenen Bändern, den Takt anzugeben. Ein großer vierräderiger Wagen mit vier Pferden trägt den ganzen übrigen Olymp. Jupiter mit Blitz und Adler, Juno mit Zepher und Pfau, beide mit Kronen von Silberblech. Vor ihnen Venus mit Blumensträußen, und neben ihnen Cupido mit Pfeilen und Bogen, Scherz, Lachen und Lust in seinem Gefolge. Der Wagen ist inwendig vergoldet, mit Buchsbaum und Ephau geziert, und mit bunten Lampen und Fackeln umgeben.

Aber warum halten sich die drei häßlichen Schwestern, die nun kommen, nicht zu ihrem Herrn und Meister, Pluto? Ohne Zweifel um die Moral zu predigen, daß der Tod allem ein Ende mache. Es sind die Parzen, Clotho mit dem Rocken, Lachesis mit der Spindel, Atropos mit ihrer fürchterlichen Scheere.

Dieser ganze Zug zieht mit entsetzlichem Lärm durch das Volksgewimmel, durch die vornehmsten Straßen. In ihm hat René einen Beweis seiner Güte und seines zufriedigen Gemüthes gegeben. In Italien und Spanien würde man die heidnischen Götter nach einem schmachvollen Kampfe verjagt, und die Teufel gebraten haben. Hier ist ihnen nur des Abends Nacht über die Erde gegeben: der Morgen bricht an, und mit dem Schatten der Nacht, dem Sinnbilde der Unwissenheit, sind sie verschwunden: nun wird das Fest des Schöpfers, des Erlösers, der Sieg der Religion gefeiert, ein Triumph ohne Blutvergießen und andre Gräueln, der einen Gott der Güte verkündet.

Also werden am andern Morgen alle

Glocken geläutet, wiewohl der zahlreiche Zug vor 2 Uhr Nachmittags nicht aufbricht. Die Heiden sind verschwunden, die andern Gruppen des vorigen Abends geblieben, und einige neue hinzugekommen.

Die Wache zu Pferde und zu Fuß (*les chevaliers du Croissant*) eröffnet den Zug: dann das heilige Kreuz: hierauf *lou jouec dou cat* oder Moses und die Israeliten mit dem goldnen Kalbe; die *Razcasetos*, die Königin von Saba, und das große Teufelspiel. Der schöne Stern (*Bello-Estello*) sind die drei Weisen aus dem Morgenlande, jeder mit einem Pagen, die dem schönen Sterne nach Bethlehem folgen. Die Kopsmasken der Könige sind mit Kronen geziert, die der Pagen sind Zuckerhüte; alle tragen pyramidalische Schachteln, oder die Geschenke von Myrrhen, Gold und Weihrauch. Das Spiel besteht darin, daß man sich mit dem Sterne rechts und links dreht, und stehen bleibt, wenn er steht. Der nächste Page begrüßt ihn durch eine seltsame Bewegung (*en dandinant*) auf dem rechten und linken Fuße, verneigt sich nach 4 — 5 Pas mit seiner Schachtel, dreht sich dann um, und macht eine Bewegung der Lenden von der Linken zur Rechten und umgekehrt. Dieß heißt *le réguigneou*. Wem es am besten gelingt, entzückt die Umstehenden am meisten und gewinnt das meiste Geld. Hierauf begrüßt er den König, seinen Herrn, auf dieselbe Weise, und so einer nach dem andern.

Hierauf kommen *lés dansaires* (die Tänzer), *lou pichoun jouec déis diables* oder *l'armetto* (die kleine Seele) und dann *les tirassouns*. Diese letzte Gruppe stellt den

König Herodes mit Krone und Zepter und einer Sonne auf der Brust vor, er will die unschuldigen Kinder umbringen lassen, hat eine Fahne, einen Trommler und einen Fästler bei sich: die nichts als ein grobes Hemd anhaben, laufen im Kreise umher, und schreien aus vollem Halse. Wenn der König mit dem Zepter winkt, so wird die Fahne geschwenkt, die Trommel gerührt, und die Flinte losgeschossen: da fallen alle Kinder hin. Doch wählen sie zu männlichem und größerem Jubel allemal Psüßen oder Schmutztümpel, um sich drinnen zu wälzen (*trainer*, davon *tirassouns*) und sehen daher in Kurzem ganz abscheulich aus. Moses zeigt ihnen die Gesehtafeln, man weiß nicht, warum: neben ihm geht eine Art von Schulmeister mit einem Buche, ohne Zweifel der Pädagog für diese Schaar, die man jedesmal aus den entschiedensten Gassenjungen wählt.

Ihnen folgen *lés chivaoux frux* und *lés apotros* (die Apostel). Judas eröffnet den Zug mit den 30 Silberlingen in einem Säckel. Dann der h. Paulus mit dem großen Schwerte, dann die andern Apostel und Evangelisten in zwei Reihen, alle in Messgewändern (*Dalmatiken*) mit Bändern besetzt, bis auf den h. Johannes, der ein Schaffell und ein Buch mit einem Lamme in erhabner Arbeit trägt, und der h. Simon in Chorrock und Bischofshut, der den Segen giebt, und einen Korb mit Eiern hält. St. Peter mit den Schlüsseln; der h. Jakob hat einen mit Muscheln besäeten Rock; der h. Andreas sein Kreuz. Die Kopsmasken der Evangelisten haben die Gestalt der ihnen geweihten Thiere, z. B. hat einen Ochsen-, Markus einen Löwenkopf etc. Jeder hat ein plattes Holz,

worauf eine Stelle des Glaubenssymbols geschrieben ist: damit klopfen sie dem Judas zum Lohn seiner Verrätherci auf den Kopf. Ehedem ging Christus im Kapuzinerrocke hinterdrein und trug sein Kreuz auf Golgatha: heut zu Tage geht er im Chorhemde.

Jetzt kommt der h. Christoph (San Cristóou): der Mensch, der in diesem unbändigen Gliedermanne steckt, läßt ihn Verbeugungen machen, so gut es geht. — Hierauf die Marschälle (batonniers), Lanzen- schwinger und Fahnen- schwenker in galanter seidner Kleidung, jede von einer Abtheilung Füsiliers begleitet. Alle zeigen ihre Künste mit vieler Lebhaftigkeit und großem Geschick. — Sodann erblickt man den abbé de la ville ou de la jeunesse, im schwarzen Kleide und Mantel, den roi de la Basoche, in weißem Kleide und einem Mantel von Silberstoff, und endlich le lieutenant du prince d'Amour, noch reicher gekleidet, mit einem Orden (cordon bleu) wie der roi de la Basoche: sie haben große Blumensträußer, so auch le guide du prince d'Amour, und grüßen, die aus den Fenstern sehen. Drauf kommt das Allerheiligste und hinter dem Thronhimmel der Tod, (mouert) der rechts und links mit seiner Sense mäht, und hohou, hohou schreit. —

Ueber den Sinn und die Absicht dieses Festes hat man sich vielfältig gestritten. Hr. Gregoire meint, es sei ein bloßes Übungsstück der alten Ritterzeit, ein tournois de courtoisie, mit heiligen Gebräuchen und Zwischenspielen aus der biblischen Geschichte vermischt. Allein das kann Niemand darin finden; es ist klar, daß der gute René in einem zweitägigen Aufzuge die heitern Feste

des Olymps in finsterner Zeit, und den Sieg der christlichen Religion über das Heidenthum darstellen wollte. Als er dieß Fest einsetzte, folgte er nur den Gebräuchen und Sitten seiner Zeit, die er nach seinem Geschmacke modelte: damit wollte er einen moralischen Zweck verbinden, ließ deshalb die heidnischen Götter zuerst erscheinen, sie vor dem Erlöser in die Hölle verschwinden, und nannte es le triomphe de l'adorable sacrement, oder le Sacre.

Ein Fürst, kriegerischer als er, würde Kampfspiele und Turniere damit verbunden haben, davon sieht man hier nichts: man übt sich mit der Pike, dem Marschallstabe &c. und dieß thun nicht Krieger, sondern Leute vom lachenden Hofe des Liebesfürsten und des Jugendabtes. — Auch sollte nichts darin an das Joch des Lehnverhältnisses erinnern; daher erscheinen alle drei Stände, und so, daß keiner auf Kosten des andern ernie wird. Le roi de la Basoche repräsentirt den dritten Stand, l'abbé de la jeunesse die Klerisei, und le prince d'amour den Adel. Also regiert die andern nicht ein Fürst, groß durch seine Macht, mit Dienern, Rittern und Vasallen im Gefolge: der Liebesfürst ist's mit seinen liebenswürdigen Dienern, dem die Gewalt über alle gegeben.

D.

Ueber den sächsischen Porphyr.

Auch diese, bei den Alten so berühmte, Steinart hat unser gesegnetes Sachsen. Ich will hier nicht die Arbeiten beschreiben, die man ehemals zum Prunk und zur Bequemlichkeit daraus verfertiget hat, sondern den Künstler auf die Arten derselben und auf die

Orter aufmerksam machen, wo sie zu finden sind, um ihm vielleicht zu einer nützlichen Spekulation Veranlassung zu geben.

Hinter Meissen findet man diesen Stein bei dem Ruhethal, weißlich grünlich, röthlich, lichte graugrün, violettblau, einfarbig, gefleckt, thonigt mit eingelegten Feldspath, Quarzkörnern, auch Glimmer. Ein porphyrartiges Gebirge erstreckt sich bis an das Dorf Garsebach. Der Berg, der hohe Eyfer bei Meissen bestehet ganz aus dergleichen Steinen, der braunroth mit weißen kleinen Feldspathflecken ist.

Bei dem Dorfe Zehren ist er violettblau und weiß gefleckt und ohnweit der Nikolausbrücke nach Meissen zu ist er bräunlich röthlich, von Jaspishärte, mit kleinen weißen Flecken. Bei Lommatsch im Odiliengrunde ist ein vortrefflicher Bruch von violettblauem Feldspath und Porphyr, und im Tribischthale bei Meissen, desgleichen bei Oschah auf dem Kolmenberge und unter demselben im Dorfe Kolmen, Lampersdorf und Limpach bricht grauer ins grünliche sich ziehende Porphyr.

Am Plauischen Grunde wird auch dergleichen gefunden, besonders aber und bei Nerchau, Mutschchen und Mägeln bis an die Mulde, über derselben bei Grimma, Lausig, Borna, Frohburg, Geithain, Rochlitz und bei Döbeln. Bei Rochlitz ist das Gestein eine ganze zusammenhängende Masse, die 80 bis 100 Fuß Tiefe hat. Auch bei Zwickau und Hohenstein findet man ihn einzeln.

Im Erzgebirge fängt das porphyrartige Gestein hinter Oederan an und gehet gegen Westen über Falkenau, Stokelsberg und Flöhe

bis an die Zschopau und dann noch weiter bis Frankenberg.

Bei Frauenstein ist er auch anzutreffen und der Burgberg bei Lichtenberg und Burktsdorf bestehet ganz aus dergleichen Steinen. Hinter Annaberg bei Kleinrückerswalde, bei der Grube König David und Alt Vater Obere Massen und besonders hinter Catharinenberg im Buchholze sind große Steinbrüche davon. Desgl. zu Langenberg und bei Wiese im Annabergischen Revier, zu Geier und Ehrenfriedersdorf.

Zu Neukirchen bei Chemnitz wird er zu Gesimsen, Kaminen u. s. verarbeitet.

V. G. W.

Neue Anweisung zur Aufbewahrung der Pflanzensäfte, von Cadet de Baux.

Um die säuerlichen Pflanzensäfte, z. B. Quitten-, Citronen-, Berbericensaft, vor Gährung, schimmelig werden und Zersezung zu bewahren, wendet man gewöhnlich drei Mittel an, man verhütet den Zutritt der Luft, man bewahrt sie in einer niedrigen Temperatur, man setzt Weingeist hinzu. Das erste geschieht durch sorgfältige Verstopfung und Verpichung der Flaschen, worin man die Säfte verschließt. Dabei beobachtet man die Vorsicht, die Flaschen immer ganz voll zu machen und oben in den Hals ein wenig Oehl zu gießen, welches die Einwirkung der Luft abhält. Dieses sehr gewöhnliche Verfahren hat das Unangenehme, daß man das Oehl nie so ganz wegnehmen kann, um den Beigeschmack, den es den Säften gibt, zu vermeiden. Das zweite Mittel kann nicht Jeder anwenden, und oft er-

laubt's das Lokal nicht, die Säfte in einer so niedrigen Temperatur zu halten. Das dritte Mittel aber verändert die Säfte durch Vermischung eines fremdartigen Stoffes.

Cadet de Baux bedient sich des, bei dem Weine so allgemein gebrauchten, Mittels, des Ausschwefelns der Gefäße, welches er nach mehreren Erfahrungen für das vorzüglichste hält. Er hat in ausgeschwefelten Flaschen gegen drei Jahr Verberikensaft bewahrt, der noch so frisch ist, als wäre er eben ausgepreßt. Das Verfahren ist sehr einfach. Ehe man den Saft einfüllt, wird die Flasche durch einen angezündeten Schwefelsaden geschwefelt, und die Flasche einen Augenblick umgewendet. Sobald sie mit Schwefeldampf angefüllt ist, zieht man den Faden heraus, füllt den Saft ein, und legt die wohl verstopften Flaschen in den Keller. Der Schwefeldampf verändert weder die Farbe, noch den Geruch, noch den Geschmack des Saftes.

Historische Miscellen.

Die Stallbedienten des schwedischen Königs Karls XI. (reg von 1660 — 1697) nahmen einem Bauer zu Kongsbkararo in Westermannland eine Wiese weg, unter dem Vorwande, es sei des Königs Befehl. Der Bauer ließ den König vor das Dorfgericht fodern. Karl nahm die Ladung an. Er kam selbst vor Gericht, von seinem Sachwalter begleitet, hörte stehend die Gründe an für und wider die Klage, besonders aufmerksam auf alles, was sein Rechtsfreund vorbrachte, der alle Geschicklichkeit und Beredsamkeit ausbot. Das Gericht entschied gegen den König. Karl fand den Ausspruch gerecht, ernannte den Richter sogleich zum

Provinzialrichter, seinem Sachwalter aber gab er eine Pension, mit dem Befehl, nie wieder eine Rechtsache vor Gericht zu führen, denn Karl hatte bemerkt, daß der Mann von der Ungerechtigkeit der Sache, die er zu vertheidigen wagte, selbst überzeugt war.

Der große Aliverdi Chan hatte eine geliebte Gemahlinn von ungemeinen Geistesfähigkeiten und hoher Tugend, die er auf dem Todesbette seinem Enkel Surage ul Dowla, dessen ungestümen heftigen Sinn er kannte, als Rathgeberinn und Leiterinn empfahl. Als nachher Surage ul Dowla, von Habsucht verleitet, Calcutta angreifen wollte, fragte er die alte Fürstinn um ihre Meinung. Sie antwortete: die Engländer sind ein friedfertiges, emsiges Volk, den Bienen gleich; wenn sie geschäkt und ermuntert werden, bringen sie dir Honig. Aber hüte dich, ihren Korb zu beunruhigen; vielleicht wirst du einige tödten; aber gewiß werden sie dich am Ende zu Tode stechen.

Ludwig XII. von Frankreich und König Ferdinand von Spanien hatten sich verbunden, den unglücklichen Friedrich von dem Throne Neapels zu stoßen. Die Verbündeten geriethen in Streit über die Theilung der Beute. Endlich schienen sie beide zur Ausöhnung bereit zu sein, und nahmen zum Schiedsrichter — den entthronten Friedrich, der als Gefangener in Spanien war. Der gefangene König nahm Landkarte und Zirkel, und mit wahrhaft bewunderungswerther Seelenruhe wies er den beiden Nebenbuhlern ihre Antheile zu.

N o t i z e n.

Argand hat an den Lampen, die von ihm den Namen führen, mehrere Verbesserungen angebracht. Zuerst hat er das Mittel gefunden, durch diese Lampen ein eben so sanftes Licht zu verbreiten, als das Tageslicht. Er nimmt zu diesem Zwecke blaue Gläser, statt der weißen, deren man sich gewöhnlich bedient. Bei einer so eingerichteten Lampe kann man Nachts die Farben so gut unterscheiden wie bei Tage; ein Vortheil, der für mehrere Arbeiter, die bei Licht ihre Geschäfte verrichten, unschätzbar ist. Zweitens: um ein sehr angenehmes, mildes, gleichsam geheimnißvolles Licht zu verbreiten, umschließt er den Schnabel der Lampe mit einer kleinen Alabaster-Baſe. Drittens hat Argand das Mittel gefunden, der Unbequemlichkeit bei den hängenden Lampen abzuheſſen, welche Oehl fallen laſſen, wenn ſie bewegt werden, oder bei erhöhter Temperatur der Stube die Luft in den Oehlgefäßen vermindert wird. Er richtet die Lampen ſo ein, daß das Oehlbehältniß immer oben offen bleibt. Alsdann hat die Verminderung der Temperatur keinen Einfluß mehr auf die Luft und das Oehl, welches immer ruhig gleich hoch ſteht. Argand hat viertens bei ſeiner Lampe eine Vorrichtung gemacht, um ſie zur Dekillation und zu andern chemiſchen Operationen brauchen zu können. In dieſer Geſtalt bilden ſie kleine tragbare Küchen, die zum Kochen des Gemüſes und anderer Speiſen, ſo wie bei Theemaschinen dienen können. Fünftens endlich hat Argand, um der Verdickung des Oehls in den Behältniſſen vorzubeugen, einen ſehr einfachen Mechanismus erfunden, der unten in das Oehlbehältniß eben ſo viel Waſſer bringt, als Oehl verzehrt wird, ſo daß es immer voll iſt. Das Oehl bleibt auf dieſe Art immer flüſſig und

rein, wodurch ſowohl die Verbrennung erleichtert, und helleres Licht verbreitet, als viel an Oehl erſpart wird.

In Frankreich arbeitet man, wie bekannt, Sonntags, wenigſtens des Vormittags, und die Boutiken ſind offen. Man hat berechnet, daß, wenn man 100,000 Tagearbeiter in ganz Frankreich (die Regierung allein ſoll 80,000 beſchäftigen) annimmt, die den halben Sonntag arbeiten, und auf jeden 30 Solz (jeder etwa 4 Pf.) als halbes Tagelohn gerechnet, für 50 Sonntage (Oſtern und Pfingſten nicht mitgezählt) die Summe von 7½ Millionen Livres herauskommt, welche durch dieſen Gebrauch in Verkehr kommen, und da ſie größtentheils für die erſten Bedürfniſſe verwendet werden, zunächſt der producirenden Klaſſe des Volks zufließen.

Ein Landbauer in der Gegend von Valenciennes hat den Schwefeldampf als ein ſicheres Mittel zur Tödtung der Raupen auf Bäumen empfohlen. Er geht mit einer glühenden Schaufel, worauf er Schwefelblumen ſtreut, unter die von den Raupen angegriffenen Bäume, und nicht nur dieſe Inſekten, ſondern alles Ungeziefer fällt in ganzen Klumpen herab. Beim Kohle aber kann dieſes Mittel nicht wirksam ſeyn, weil die Blätter zu dicht ſind, als daß der Schwefeldampf durchdringen könnte; daher ſchlägt jener Landbauer ein anderes ſonderbares Mittel vor. Er ſetzt zu jeder Kohlpflanze oder zwiſchen zwei ein Stöckchen, auf welches eine Eierschale befeſtigt wird. Die Schmetterlinge legen ihre Eier hinein. Wenn die Würmer ausgekrochen ſind und keine Nahrung finden, ſterben ſie.